

(Nachdruck verboten.)

61

Arbeit.

Roman in drei Bänden von Emile Zola. Aus dem Französischen übersetzt von Leopold Rosenzweig.

Zu der Menge sah Lucas mehrere Leute, die er von seinem ersten Besuche in Beauclair vom Frühjahr her kannte. Die Vertreter der Behörden waren da, offenbar, weil sie unerwartete Zwischenfälle befürchteten. Er sah den Bürgermeister Gourier und den Unterpräfekten Châtelard miteinander vorübergehen: der erste, ein reicher und ängstlicher Bourgeois, hätte am liebsten militärische Befehle herbeigerufen; der Unterpräfekt aber, feineren Geistes, ein hierher verschlagener lebenswürdiger Pariser, war klug genug gewesen, sich mit Gendarmen zu begnügen. Der Gerichtspräsident Gaume ging vorüber, begleitet von dem Hauptmann a. D. Jollivet, der mit seiner Tochter verlobt war. Vor dem Laden Laboques blieben sie stehen, um das Ehepaar Mazelle zu begrüßen, gewesene Kaufleute, die kraft ihres rasch erworbenen Vermögens Eingang in die gute Gesellschaft der Stadt gefunden hatten. Alle diese Leute sprachen halblaut mit nicht sehr zuversichtlichen Mienen und warfen verstohlene Seitenblicke auf die schwerfällig schreitenden Gestalten der Arbeiter, die die Genüsse des Sonnabendfeierabends suchten. An den Mazelle vorbeikommend, hörte Lucas, daß auch diese von den Diebstählen sprachen, über welche sie eben Fragen an den Präsidenten und den Hauptmann richteten. Die Gerüchte liefen von Mund zu Mund, erzählten von dem aus der Klasse bei Dacheux genommenen Hühnerfrankstück, von der bei Cassiaug entwendeten Sardinienbüchse; aber besonders die bei Laboques gestohlenen Messer riefen die ernstesten Betrachtungen hervor. Ein Schrecken bemächtigte sich aller besonnenen Leute: bewaffneten sich die Aufrührer schon, plantem sie etwa ein Blutbad für die Nacht, diese schwarze, stürmische Nacht, die so schwer über Beauclair lag? Der unheilvolle Streif hatte alle Bande gelodert, der Hunger trieb die Elenden zur verzweiflungsvollen That, der Alkohol der Schenken stachelte sie zu wahnsinniger Vernichtungswut und Mordgier. Und so sah man hier längs der kotigen Straße, auf den klebrigen Trottoirs die Symptome der Vergiftung und Herabwürdigung der Arbeit, der schändlichen Sklaverei der ungeheuren Mehrzahl um des Genusses einiger weniger willen, der entweihten, verabscheuten, verwünschten Arbeit, mit all dem entsetzlichen Elend, das in ihrem Gefolge ist, dem Diebstahl und der Prostitution, die als Giftpflanzen aus ihrem verpesteten Boden wachsen. Klasse Mädchen gingen vorüber, Fabrikarbeiterinnen, die irgend ein Liebhaber verführt hatte, um sie dann auf die Straße zu werfen, tiefgestunkene, jammervolle Geschöpfe, die irgend ein Betrunkener für vier Sous in die nahegelegenen finsternen und nassen Gebüsche führte.

Ein wachsendes brennendes Mitleid, eine Empörung voll Bohn und Schmerz erfaßte Lucas. Wo war Josine? In welchem jämmerlichen Ort barg sie sich in der Finsternis mit dem kleinen Nanet? Plötzlich ertönten laute Rufe, ein Sturmwind schien über die Menge hinzufegen und riß sie mit sich fort. Man konnte glauben, die Läden würden gestürmt, die auf beiden Seiten der Straße ausgestellten Waren würden geplündert. Gendarmen rannten dahin, ihre Stiefel stampften schwer aufs Pflaster, ihre Säbel klirrten. Was ist geschehen? Was ist geschehen? Angstvolle, eilige Fragen liefen von Mund zu Mund, Entsetzen verbreitete sich, atemlose Antworten wurden zurückgegeben.

Wieder an den Mazelle vorbeikommend, hörte Lucas diese rufen:

„Ein Kind hat einen Laib Brot gestohlen.“

Die erregte Volksmenge eilte nun in vollem Lauf durch die Straße. Das Ereignis mußte sich weiter oben, in der Nähe der Bäckerei Mitaine, zugetragen haben. Frauen schrieten, ein alter Mann fiel hin und Lucas mußte ihn aufheben. Ein großer, dicker Gendarm stürmte so heftig vorwärts, daß er zwei Leute umstieß.

Nach Lucas hatte zu laufen angefangen, von der allgemeinen Panik mit fortgetragen. Er kam an den Präsidenten

Gaume vorbei, der mit seiner schleppenden Stimme zum Hauptmann Jollivet sagte:

„Ein Kind hat einen Laib Brot gestohlen.“

Der Satz kam immer wieder, wie von den laufenden Tritten der Menge standiert. Alles drängte vorwärts, aber man sah noch immer nichts. Die Kaufleute standen bleich an der Schwelle ihrer Läden, bereit, die Türen zu schließen. Ein Juwelier nahm bereits die Uhren aus seinem Schaufenster herein. Ein Gedränge entstand um den großen, dicken Gendarmen, der sich mit den Ellbogen Bahn brach.

Und Lucas, neben dem der Bürgermeister Gourier und der Unterpräfekt Châtelard liefen, hörte wieder dieselben Worte, den immer mehr anschwellenden, schauernd wiederholten Ruf:

„Ein Kind hat einen Laib Brot gestohlen.“

Als nun Lucas, dem großen, dicken Gendarmen auf den Fersen folgend, die Bäckerei Mitaine erreichte, sah er, wie der Gendarm vorwärts stürzte, um einem Kameraden Assistenz zu leisten, einem hageren, langen Gendarmen, der einen Knaben von fünf bis sechs Jahren am Handgelenk festhielt. Und Lucas erkannte Nanet mit seinem wirrhaarigen Mondkopf, den der Kleine aber in seiner mutigen Weise unerschrocken hoch hielt. Er hatte aus dem Schaufenster der schönen Madame Mitaine einen Laib Brot gestohlen; der Diebstahl war unleugbar, denn er hielt den Laib, der fast so lang war wie er, noch immer im Arm. Dieser Diebstahl eines Kinds hatte also die ganze Rue de Brias so in Aufruhr versetzt. Vorübergehende, die es sahen, hatten den Gendarmen aufmerksam gemacht, der sogleich hinter dem Missethäter herlief. Aber der Kleine war flink, schlüpfte gewandt zwischen den Leuten durch, so daß der verfolgende Gendarm, von der Wut des Jagdinstinkts erfaßt, die ganze Straße in Aufruhr brachte. Nun führte er triumphierend den Verbrecher an den Ort seines Verbrechens zurück, um ihn ganz zu vernichten.

„Ein Kind hat einen Laib Brot gestohlen,“ wiederholten die Leute.

Madame Mitaine war, erstaunt über den Lärm, auf die Schwelle ihres Ladens getreten. Und sie war ganz bestürzt, als der Gendarm zu ihr sagte:

„Da, sehen Sie, Madame, der Lungenichts da hat Ihnen diesen großen Laib Brot gestohlen.“

Er schüttelte Nanet, um ihn einzuschüchtern:

„Du wirst eingesperrt, Du Nichtsnutz. Sag, warum hast Du das Brot gestohlen?“

Aber der Kleine verlor den Mut nicht. Er erwiderte mit seiner dünnen, klaren Stimme:

„Ich habe seit gestern nichts gegessen, und meine Schwester auch nicht.“

Madame Mitaine hatte sich mittlerweile gefaßt. Sie sah den Kleinen mit ihren schönen Augen an, aus denen ein gutes Herz sprach. Armer Kleiner Schelm! Und wo war seine Schwester? Einen Augenblick zögerte die Bäckerin, während eine leichte Röte in ihre Wangen stieg. Dann sagte sie mit dem angenehmen Lächeln einer schönen Frau, der alle ihre Kunden den Hof machten, in ruhigem, fröhlichem Tone:

„Sie irren sich, Herr Gendarm, das Kind hat den Laib nicht gestohlen. Ich habe ihn ihm gegeben.“

Der Gendarm sah sie verblüfft an, ohne Nanet loszulassen. Zehn Leute hatten gesehen, wie er den Laib genommen hatte und davongelaufen war. Und nun mengte sich plötzlich der Fleischer Dacheux, der von der andren Seite der Straße herübergekommen war, mit leidenschaftlicher Wut ein:

„Aber ich hab' es ja selbst gesehen! Ich blicke gerade herüber, da ergriff er den größten Laib und rannte davon. So wahr wie man mir vorgestern fünf Frank gestohlen hat und wie heute wieder Laboques und Cassiaug bestohlen worden sind, hat diese kleine Bestie Sie bestohlen, Madame Mitaine. Sie werden doch das nicht bestritten?“

Ganz rosig ob ihrer Lüge, wiederholte die Bäckerin in faustem Tone:

„Sie irren sich, Nachbar. Ich selbst habe das Brot dem Kind gegeben. Er hat es nicht gestohlen.“

Während Dacheux ihr ganz aufgebracht zurief, daß sie mit ihrer falschen Nachsicht es noch dahin bringen werde, daß sie alle ausgeplündert und zu Grunde gerichtet

würden, näherte sich der Unterwäffelt Châtelord, der die ganze Scene mit klugem Blick überſchaute hatte, dem Gendarmen, machte Nanet aus ſeinem Griffe los und flüſterte dieſem im Bauwautone zu:

„Mach daß Du ſorkkommſt, Junge!“

Schon hatte die Menge angefangen zu grollen, ſich zu erhoſen. Wenn doch die Bäckerin ſelbſt ſagte, daß ſie ihm den Laib geſchenkt habe! So ein kleiner Wurm, nicht höher als eine Spanne, der ſeit geſtern faſtete! Schrille Muſe, Schreie wurden laut, und eine mächtige Stimme überkündete plötzlich den wachſenden Lärm:

„Hölle und Teufel! Müſſen ſechsjährige Kinder uns erſt mit dem Beiſpiel vorangehen? Der Bub hat ganz recht. Wenn man Hunger hat, darf man alles nehmen. Ja, alles, was da in den Geſchäften liegt, gehört uns, und nur weil Ihr Feiglinge ſeid, müßt Ihr vor Hunger trepieren!“

Die Menge geriet in heftige Erregung, wallte auf, wie wenn ein Stein in eine Lache geworfen wird. Fragen wurden laut: „Wer iſt das? Wer iſt das?“ Und von mehreren Seiten kam die Antwort und lief von Mund zu Mund: „Der Töpfer iſt's, der Lange, der Lange!“ Lucas ſah nun einen Mann ſich durch die Leute drängen, die ihm Platz machten, einen kurzen, ſtämmigen Menſchen von kaum fünf und zwanzig Jahren mit einem maſſigen Kopf, auf dem ein dichter ſchwarzer Haar- und Bartwald wucherte. Von häueriſchem Ausſehen, mit intelligent funkelnden Augen, die Hände in den Taſchen, ſprach er mit der urwüchſigen Beredsamkeit eines ungelecten Poeten, der ſeine Träume laut hinausruft:

„Die Lebensmittel, das Geld, die Hänſer, die Kleider, das alles hat man uns geſtohlen, und das alles haben wir das Recht, uns wieder zu nehmen! Und nicht morgen, noch heute, jezt gleich ſollten wir uns zu den Herren der Fabriken, der Minen, des Bodens machen, wenn wir Männer wären! Es giebt keine zwei Wege, es giebt nur einen, das ganze Gebäude niederreißen, alle Gewalt mit Weillieben zerſchmettern, damit das Volk, dem alles gehört, ſich alles ſelber wieder aufbauen kann!“

(Fortſetzung folgt.)

(Nachdruck verboten).

27)

Die bunte Reihe.

Berliner Roman. Von Friedrich Mauthner.

Alle ſtimmten lärmend zu, nur Bohrmann wußte nicht gleich, daß er der Kleine Doktor ſei. Als er es endlich verſtanden hatte, wurde er ganz ſtolz. Das war recht! Das war eine glückliche Löſung der Frage, die ihn ſeit einigen Tagen mitunter beſchäftigte. Man war ſo gütig gegen ihn. Es war überhaupt merkwürdig in Oſtende. Die Kellner fragten nie nach ſeiner Beſche. Außer dem Beefſteak hatte er ſelbſt noch nichts bezahlt. Immer hatte ſchon jemand die Sache geordnet. Einmal Herr Joſe, einmal Herr Neumann, ſonſt gewöhnlich Herr Petters, und nun geſtattete man ihm, auch einmal den Wirt zu ſpielen. Wie zartfühlend von Fräulein Lizzi, daran zu denken. Eine Kalkuppe war nicht viel, beſonders wenn er den Kal dazu lieferte. Aber er wollte auch das Bier ſpendieren. Es gab in Oſtende auch Bier, das hatte er wohl bemerkt. Bier mußte ein Hochgenuß ſein nach dem ewigen Sekttrinken. Er verbeugte ſich alſo vor der ganzen Geſellſchaft und ſagte mit ſeinem guten, freundlichen Geſicht:

„Ich erlaube mir, alle die Herrſchaften, meine hochverehrten Gönner, zu einer Kalkuppe einzuladen.“

„Kalkuppe!“ ſchrien alle durcheinander, und die Franzoſen und die Franzöſinnen klatschten in die Hände, als ihnen die Szetal erzählte, der blonde Herr ſei einer der berühmteſten Autoren von Deutschland und gebe eine Kalkuppe zum beſten.

Fräulein Lizzi übernahm die Führung. Sie ſtedte den langen vergoldeten Stoc ihres koſtbaren Sonnenschildes durch die beiden Deſen des Eimers, ergriſſ das eine Stodende und ſtedte das andre Guſt Mauerhofer in die Hand. Sie hoben beide den Eimer mit dem unglücklichen Kal hoch in die Luft, und mit dem Geſang: „Fiſcherin, du Kleine“, marſchirten ſie ab. Hinter ihnen bildete Maſchas ganze Geſellſchaft den Zug. Wie talentvoll Maſcha doch war! Als ob ſie einen Maſkenball mitmachen würde, ſo verwandelte ſie ſich augenblicklich in ſo ein ausländiſches Geſchöpf, wie Bohr-

mann deren ſeit vier Tagen viele geſehen hatte. Sie ſchwenkte die Hüften, ſchlug den Takt und ſchnitt ein freches Geſicht.

„Fiſcherin, Du Kleine.“

Hinter der wildgewordenen Berliner Geſellſchaft blieben die Pariſer Jünglinge und ihre Frauenzimmer ſtehen. Eine bemerkte, es ſei eine Schande; Damen, die ſich reſpektierten, ſollten ſich bei Tag nicht ſo benehmen.

„Fahre nicht alleine in die weite See hinaus.“

Wie das lachte und tollte. Berlin ſiegte über Oſtende. Und er, Bohrmann, hatte durch ſein Glück beim Fiſchen dieſen Zauber hervorgebracht. Na, etwas Geſchicklichkeit war wohl auch dabei geweſen.

„Fahre nicht alleine in die weite See hinaus.“

Wie Maſcha das ſang! Eine geborene Künſtlerin, eine herrliche Darſtellerin der Sinnenluſt.

Tapſer marſchirte er hinter Maſcha und ſang leiſe mit. Taktmäßiger und richtiger als die andren. Er war früher, auf ſeinem Dorfe, ein recht guter Organist geweſen. Doktor Kattowiger watſchelte zu ihm heran und klopfte ihm auf die Schulter.

„Hören Sie, Sie unſchuldvoller Mänaderich. Entweder Sie ſind ein ſogenannter Büſſling oder Sie fallen fürchtbar rein. Lizzi kann an einem Tage mit ihren kleinen Zähnen mehr verknabbern, als ein Schulweiſter das ganze Jahr verdient. Das Freihalten hätten Sie dem Petters überlaſſen ſollen. Uebrigens wenden Sie ſich an mich, wenn Sie in Verlegenheit kommen.“

Bohrmann verſtand nicht.

„Fahre nicht durch Sturmgebraus in die weite See hinaus.“

Immer nur der Refrain wurde geſungen. Bevor man beim Hotel anlangte, kam Herr Joſe in Sicht. Maſcha trat aus der Reihe, begrüßte ihn mit ihrem kindlichſten Lächeln und reichte ihm artig den Arm.

„Jezt nimmt ſie wieder ihre Maſke vor,“ ſagte Doktor Kattowiger.

„Frau Maſcha?“ fragte Bohrmann erſtaunt.

„Wie ſie jezt auf die Würde ihres Gatten Müchſicht nimmt? Das?“ ſagte Kattowiger. „Das Balg, das ſeinen Vater ſucht.“

Vor dem Hotel hatte ein Duzend franzöſiſcher junger Leute Spalier gebildet. Sie ſalutierten mit ihren Stöcken, und die Bande mit den Kalträgerinnen an der Spitze zog lärmend ins Hotel. Lizzi übernahm die Beſtellung.

„Eine Kalkuppe, Sie wiſſen ſchon!“ ſagte ſie einfach zu dem korrekten Kellner, deſſen Specialität die Bedienung der Deutſchen war.

„Und Bier! Et de la bière aussi!“ fügte Bohrmann mit iner höflichen Verbeugung gegen Lizzi hinzu.

„Bravo!“ rief Lizzi. „Serbieren Sie meine Miſchung.“ Und ſie ließ den Eimer mit dem müden Kal auf die Erde rutschen.

In einem kleinen beſonderen Saal war das Duzend Gäſte bald um eine improvisierte Feſttafel verſammelt.

Schon nach zehn Minuten wurde eine köſtliche Kalkuppe ſerbiert.

Merkwürdig. Entweder der Kal hatte ſich beim Kochen ſtark vergrößert, mehr als die Wärme die Körper ausdehnt, oder der gute Wirt hatte aus Eigenem hinzugefügt.

Bohrmann ſaß zwischen Maſcha und Lizzi und bat, nur tüchtig zuzugreifen. Ihm gegenüber auf einem halb leer gebliebenen Stuhl, ſoweit nämlich Frau Kieſ ihn vom Nachbarſtuhl aus frei ließ, zwängte ſich auf einmal Gantinger ein. Er habe von einer Kalkuppe erfahren und erlaube ſich nebst dem Oberregiſſeur um eine Einladung zu bitten.

„Nehmen Sie mit!“ rief Bohrmann. „Ja habe nämlich den Kal gefangen.“

Die Neben ſchwirrten durcheinander. Alle waren luſtig. Selbſt den Doktor Gantinger mochte das Gefühl beleben, daß er nächſtens Geld haben würde.

In einer ſchönen Glaſtonne wurde das Bier ſerbiert. Merkwürdig, wie es ausſah, beinahe ſchwarz. Und wie es ſchmeckte! Köſtlich! Bohrmann hatte kaum zwei Gläſer hinuntergeſtürzt, als er die Luſt in ſich aufſteigen fühlte, auf den Tiſch zu ſteigen. Maſcha neben ſich hinzustellen und ſie für das herrlichſte Weib des Erdenrunds zu erklären. Er that es nicht, aber nachdem er dieſe Selbſtüberwindung geübt, war ihm alles einerlei. Einerlei, daß Maſcha das ſchwärzliche Bier ſo raſch wie er hinunterſtürzte und dabei dem Peter zunickte, einerlei, daß Lizzi ihn begeistert in den Oberarm kniff, einerlei, daß eine ganze Schar von Kellnern — es war

Sonntagsplauderei.

unheimlich, wie sie immer nur kamen und gingen und gingen und kamen —, daß sie die Kalsuppe abräumten und die merkwürdigsten Fische mit Saucen von merkwürdigen Farben herumreichten, daß Vizzi das Bier regelmäßig nur Porter und Sekt nannte, daß seine Gäste ihm bei jedem neuen Gang Lobspriiche machten, und daß Herr v. Dahlem einmal über den Tisch herüberrief:

„Das dürfen Ihre Vorgesetzten nicht erfahren! O, diese Gemeindefchullehrer!“

„Wenn Sie in Verlegenheit sind, wenden Sie sich an die Kiez,“ sagte Mascha plötzlich zu Bohrmann.

„Ich komme nie in Verlegenheit!“ rief Bohrmann ent-rüstet und trank ein Glas von dem köstlichen Bier auf die spezielle Gesundheit von Mascha.

Direktor Lopinsky brachte einen Toast aus auf die fünf- undzwanzigste Aufführung des Dramas . . .

Er blickte nach Santinger hinüber. Wie hieß doch das verdammte Drama? Aber er brauchte sich nicht anzustrengen.

„Auf die fünfzigste Aufführung! Auf die hundertste!“

Jeder rief irgend eine Ziffer herüber, und so hoch stieg die Begeisterung, daß selbst Doktor Rationowiger einen Augenblick lang überzeugt war, „Das hohe Lied“ von Bohrmann würde aufgeführt werden. Doktor Santinger, der berauscht wurde, wenn er zu viel aß, geriet in fürchtbare Erregung. Er war so rot wie Frau Kiez neben ihm.

„Gnädige Frau,“ flüsterte er ihr zu, „da wäre ein groß-artiges Geschäft zu machen! Wenn man dem unbewußten Menschen die Lantienen für einen Pappenstein ablaufen könnte! Bei der hundertsten Aufführung wäre man ein reicher Mann.“

„Haben Sie jetzt gar nichts?“ fragte die Kiez, mitleidig und trodnete sich mit einer Serviette den Hals bis unter die Bluse.

„Nichts, gar nichts, und wenn ich ein reicher Mann wäre, müßte ich nicht Dramaturg sein. O, gnädige Frau, wenn ich nur nicht Dramaturg sein müßte!“

„Liebes Kind,“ sagte Frau Kiez und blies von sich, daß die Blätter der Rosen im Tafelaufsatz sich bewegten. „Ich will Ihnen gerne helfen. Aber mehr als zweihundert Thaler kann ich nicht geben.“

„Ich habe auch nur Spaß gemacht!“

Doktor Santinger sagte das grinsend. Aber seine Geier- augen flogen hin und her. Wenn Bohrmann sich in Schulden stürzte? Wenn man ihm die Lantienen ablaufen könnte! Oder gar das Stück! Die Autorschaft!

Draußen auf der Esplanade hatte die Gesellschaft die Wärme des Tags behaglich gefunden. Jetzt, in dem ge- schlossenen Raum, war die Hitze unerträglich geworden. Die Damen riefen nach Eis und die Herren nach Cognac und Cigaretten. Alle wandten sich mit ihren Wünschen an Bohr- mann. Der hatte es inzwischen gelernt, zu befehlen. Eis, Kaffee, Cognac bestellte er bei dem korrekten Oberkellner.

„Und etwas Rauchbares!“ rief Herr v. Dahlem.

„Etwas Rauchbares. Une très-bonne cigare!“ sagte Bohrmann.

„Un cigare superbe,“ sagte der Oberkellner. „Eine recht gute Marke ist die neue Voad zu dreitausend Franks.“

Es gab Bohrmann irgendwo in seinem Denken einen Stoß. Aber das Rad war im Rollen. Er steckte selbst eine von den Cigaretten ein, trank einen Cognac, den der bewußte Doktor Rationowiger lobte, und ließ sich von Vizzi etwas Erd- beereis antun.

Die Kälte des Gefrorenen weckte ihn plötzlich. Er fand seine Besinnung ein wenig wieder. Was hatte er gethan? Zu einer Kalsuppe hatte er seine Freunde und Gönner eingeladen, und nun drohte ihm gewiß eine Rechnung von . . . wer weiß wie viel. Er konnte es nicht gleich überschlagen, aber fünfzig oder sechzig Mark konnte die Sache machen, ja noch mehr. Und ein Trinkgeld mußte er auch geben, reichlich, nur so mit der Hand hingeshoben, wie er das von den andren Herren gesehen hatte.

Viele von den Gästen waren aufgestanden. Auch Bohr- mann ging auf und nieder, nötigte zuzugreifen und überlegte dabei, ob er seine eigene Cigarre weiter rauchen sollte.

Er war ja nicht geizig, der Himmel wußte es, er war nicht geizig. Wenn aber die Herren und Damen den Cognac so weiter tranken, so wurde die Rechnung noch viel, viel größer. Von einer Flasche zu fünfunddreißig Franks sprach eben Herr Neumann. Aber das mußte ein Irrtum sein.

(Fortsetzung folgt.)

In der stillen Woche bin ich zu meinen freundwilligen Gönnern, den Osterhasen, hinausgewandert. Ihr, meine armen Leser, seid natürlich viel geistvoller als ich und glaubt an derlei Geschöppe der Kinderphantasie nicht. Aber Eure Ungläubigkeit rührt nur daher, daß Ihr erstens nicht wißt, wo die Hofburg der Osterhasen liegt, daß Ihr zweitens von der Osterhasensprache nichts kennt, und daß Ihr Euch drittens nicht von dem durch die geschäftslustigen Konditoren erfundenen und aufrecht- erhaltenen Osterhasenwahn losreißen könnt, als ob die Osterhasen nichts thun wie Eier von Zucker, Marzipan oder Schokolade zu legen. Die wirklichen und wahrhaftigen Osterhasen aber haben eine ganz andere Aufgabe, und wenn sie nicht wären, dann wäre die Welt schon längst vermodert.

Nehmt bitte eine Generalkarte des Universums zur Hand und sehet vierundzwanzig zwei Drittel Stunden starr, ohne auch nur mit den Wimpern zu zuden, auf das Blatt. Alsdann wird plötzlich auf einer gewissen Stelle der Karte ein schwarzer Schatten erscheinen, der sich bei näherem Zusehen als ein Kaninchen oder ein Häschen herausstellen wird, dort, wo der Schatten liegt, ist die Hofburg der Osterhasen. Auch die Sprache der Osterhasen ist nicht schwer zu erlernen; man braucht nur ein wenig Geduld und Fleiß zu zeigen. Man lerne zunächst die sämtlichen Reichstags- stenogramme nebst den Anlagen, Gesekentwürfen, Kommissions- berichten usw. wörtlich auswendig. Hat man das gethan und vermag man diese Drucksachen in chronologischer Folge heranzulegen, ohne einmal zu stocken oder zu irren, so nehme man die Stammbäume der prenhischen Herrenhausmitglieder und prüfe sie dem Gedächtnis ein; be- sonderer Wert ist auf die Volljährigkeit und Genauigkeit der Vor- namen zu legen. Ist auch diese Aufgabe vollkommen bewältigt, so ist nur noch eine Kleinigkeit zu erfüllen: Ihr müßt angeben können, wie jedes Mitglied eines regierenden Fürstenhofes der Weltgeschichte mit jedem andren verwandt ist. Wenn das er- reicht ist, so braucht Euch nur ein Osterhase in den Weg zu laufen und Ihr versteht alles, was er sagt, vorausgesetzt daß er Euch einer Ansprache würdigt.

Endlich sei Euch noch ein Wort der Belehrung über die Thätig- keit der Osterhasen gesagt. Sie legen den — Frühling. Wenn die Zeit gekommen ist, so huschen sie in einer Nacht über die Erde, und behängen jeden Baum und jeden Zweig mit tausend winzigen Keimen, und auf dem Wege streuen sie verschwendisch zu Boden lebenspendende Fülle. Aber sie schaffen auch einen besonderen Menschenfrühling. Wenn Ihr schlafet, hüpfen sie über die Bettdecke, und wenn Ihr dann am Morgen aufwacht, glänzen Eure Augen heiter und klar und Ihr scheltet Euch, daß Ihr bislang so hoffnungslos und kleingläubig gewesen, daß Ihr es aushalten konntet in diesem erstickenden Dunst einer kranken Zeit, und Ihr redt Euch empor und rüstig geht Ihr an die Arbeit, Eure Menschenwelt auszulüften und die gewaltige Triebkraft Eures Wesens klug und zäh zu pflegen, die Ihr gestern noch achlos verkrümmern ließt.

Und wenn Euch an einem Morgen etwas lebendig Schreiendes im Korbe liegt, das wie ein ganz kleines drolliges Menschenkind aussieht, danket's dem Osterhasen, der Euch über das Lager ge- sprungen; bei braven, tapferen, ordentlichen Leuten ist das ganze Jahr Osterhase . . .

Als ich die Wanderung antrat, gingen die Wolken schwer vom Himmel herab. Es regnete reichlich, und wenn es aufhörte zu regnen, begann es zu hageln. Der Sturm brauste, als wäre er direkt aus dem Anfangskapitel eines grausam spannenden Räuberromans bezogen. Mein Hut war bereits in irgend ein unbelanntes feuchtes Bett verweht, und an meinem Mantel rissen die Räfte, daß er ausah wie eine zerschossene Fahne. Kurz es war einigermassen ungemütlich.

Und nun war ich im Reich der Osterhasen. Indessen ich sah gar nichts. Lag das an der Regensfinsternis des schwarzen Himmels? Möglich brach die Sonne durch, und die dunklen kahlen Bäume begannen aufzuflammen in roten, grünen, gelben Strahlen; in jedem der Millionen Wassertröpfchen, die an den Ästen hingen, sprühte eine Farbenwelt, und es brannte und tanzte ringsum von lodernnden Sternen — die Auferstehung des Lichts. Die Burg der Osterhasen war illuminiert. Jedoch trotz der blendenden Helle war keiner meiner behenden Freunde zu sehen. Alles war stumm und leer. Ich wartete noch ein wenig, dann schickte ich mich an, wieder heimwärts zu wandern, traurig und verzweifelt; denn wenn die Osterhasen gestorben oder ausgewandert, dann giebt es auch keinen Frühling mehr, keine Blüten und keine Kinder, keine Freiheit und keine Freude. Die Menschheit sinkt in ewige Verdammnis und keine Wunderkraft vermag den Stein zu lösen, der das Felsengrab der Menschheit schließt.

Auf einmal sah ich den niedrigsten und weißesten Osterhasen, den ich je gesehen, vor mir seine Männchen machen, und mit ge- heimnisvoller, zarter Stimme wisperte es: „Pst, Toc, sei vergnügt. Wir sind noch alle am Leben.“

„Aber wo seid Ihr denn?“

„Pst! Diskretion! Wir sind — durchgebrannt. Weil Du ein guter Kerl bist, haben sie mich, als den Jüngsten, zurückgelassen, um es Dir zu sagen, daß Du Dich um uns nicht zu sorgen brauchst. Wir sind eben schlauer als die da . . .“

Das Häslein lüchelte lustig. „Ich verstehe Dich nicht. Was ist denn vorgegangen,“ bemerkte ich verwundert.

Aber so steh Dich doch einmal um, Jock!
Ich folgte der Weisung. Und richtig — da war der ganze Wald voll von Soldaten, Polizisten und Geheimagenten aller Nationen. Die Kulturvölker schienen wieder einmal ein Konzert zu veranstalten, und die Flinten, Säbel und Kanonen waren offenbar sorgfältig gestimmt!

„Was bedeutet denn das, mein Hase?“ fragte ich fassungslos.
„Das weißt Du nicht, Du dummer Jock, und bist doch an einer Zeitung, die alles weiß?“

„Keine Ahnung!“
„Pst. Ganz leise, damit die da nichts hören. Beug' Dich herab zu mir . . . So . . . Also die Sache ist. Sie haben eine Polizeiverordnung erlassen oder wie sie so'n Ding nennen. Es soll eine Osterhasenjagd veranstaltet werden, sie wollen uns abschließen, ausrotten mit Stumpf und Stiel. . .“

„Aber warum, um des Himmels Willen?“
„Sie haben entdeckt, daß wir sehr gefährliche Tiere seien. Wir machten die Menschen übermütig, erregten unerfüllbare Hoffnungen in ihnen, dieser gewaltige Ausbruch von grünendem Leben, den wir schaffen, sei wider die Ordnung, revolutionär, unstillzerlerisch und obendrein unsittlich. Wir hielten uns so gar nicht, wie vernünftige Menschenregierungen und ruhige Unterthanen es thun, auf der mittleren Linie. Wir machten alles auf einmal und gaben demzufolge ein böses Beispiel.“
„Nun scheints bei Euch jetzt nicht mehr zu erlauben, daß über Nacht die Sonne aufgeht und unter einem linden Lenzregen alle Knospen springen. Darum sollen wir, so haben sie verordnet, vertilgt werden. Sie haben auch richtig, unsere Burg ausspioniert; na, und weil wir keine Kanonen haben und bloß schaffen, nicht aber wie Ihr zerstören können, da haben wir es vorgezogen, rechtzeitig zu verduften. . .“

„O sag“, fiel ich ein, „wo weilt Ihr jetzt!“
„Nicht in die Hand!“ lachte das Häslein. „Ihr erfahrt's niemals, wo wir hausen. Wir machen keine Ausnahme mehr.“

„Und nun werdet Ihr wohl auch nicht mehr zu uns kommen?“ meinte ich traurig.

„Pst. Jock, wer wird so neugierig sein!“

„Aber liebster Osterhase — — —“
Ich sprach in den Wind. Das weiße Häslein war verschwunden, auch von den Soldaten und Polizisten sah ich nichts mehr. Jedoch vor mir auf der Erde lag ein riesiger Schuh, der zwar ziemlich zerrissen dafür um so geräumiger war. Ich beugte mich unter einem unwiderstehlichen Zwang und nahm ihn an mich.

War das eine Botschaft aus dem Osterhasenreich, eine tröstende Mahnung, zu hoffen?

Auf alle Fälle, ich stelle den Schuh in der Osternacht vor die Thür. Wird er sich füllen, trotz Soldaten, Polizisten und Geheimagenten?
Joc.

Auferstehen!

Kennst Du das Lied der schwellenden Saaten?
Jauchzend zieht es durch Feld und Ried,
Ueber die braunen Ackerhollen . . .
Das Lied der schwellenden Saaten,
Das Osterlied, das Frühlingslied.

Ueber den Birken am Rain
Weht ein feiner verzitternder Duft,
Ein jubelndes Klingen.
Auferstehen! Auferstehen!
Braust es durch die Luft.

Voller Kästchen die Weiden hängen,
Und der Himmel so dunkelblau,
Und die Sonne so golden.
Ferneher ein Lerchensingen,
Tausend Blüten Knospen und springen.

Und Du willst sitzen in Furcht und Bangen?
Hoch den Kopf zu neuen Thaten.
Jauchzend zieht es durch Feld und Ried,
Das Lied der schwellenden Saaten,
Das Osterlied, das Frühlingslied.

Dorothee Goebeler.

Aus dem Tierleben.

— Ameisen und Schmetterlingstraupen. Professor G. Thomann in Plantahof-Landquart teilte der Schweizerischen Naturforschergesellschaft einen Fall von Symbiose der Raupe eines Bläulings mit Ameisen mit, den er im vorigen Jahre auf Sanddorn beobachtet hat. Graue Ameisen (*Formica cinerea*) krochen in Anzahl auf dem Rücken dieser Raupen einher und lieblossten sie mit ihren Fühlern, was sich die Raupen gerne gefallen ließen. Sie verschleichen dadurch die Lachinen und Schneumon-Weiden, welche die

Raupen bedrohen, und diese folgen ihnen in ihren Bau, woselbst sie sich verpuppen und auskriechen, ohne dabei im mindesten von den Ameisen belästigt zu werden. —

Aus dem Pflanzenleben.

lv. Wenn man den botanischen Garten durchwandert, so findet man neben einer erklecklichen Reihe von Baumrinnebalben der traurigsten Gestalt doch auch manchen Stamm, auf welchem das Auge mit Freude und Bewunderung ruht. Von Mistern und Linden giebt es innerhalb Berlins auch sonst wohl noch schöne, alte Bäume; selten dürften aber solche Exemplare von Buchbäumen, Eichen und Buchen zu finden sein, wie hier, letztere mit bis zur Erde hängenden Zweigen und einem Stammdurchmesser von annähernd einem Meter.

An einigen Birken in derselben Gegend des Gartens fallen jetzt während des blattlosen Zustandes nestartige Gebilde an den Zweigen auf. Es handelt sich hier, wie eine darunter angebrachte Tafel erklärt, um die sogenannten „Hexenbesen“, Zweigwucherungen, welche durch einen Pilz (*Exoascus torquatus*) verursacht sind. Die Sporen des Pilzes dringen in das Innere der Birke. Dies hat teils ein Absterben der befallenen Zellen zur Folge, wenn nämlich das Protoplasma von dem Pilz aufgesaugt wird, teils eine Veränderung, dann zwar, wenn das Protoplasma der Wirtspflanze sich mit dem des eingedrungenen Schmarogers verbindet. Dieses neugebildete Protoplasma zeigt nun die aus ihm bei der Weiterentwicklung entstandenen Teile des Baums in einer von der Regel abweichenden Form; die Zweige wachsen nämlich in großer Zahl, dicht gedrängt und üppig neben einander empor, und diese starke Wucherung — eine der vielen Formen des Krebses — soll die Folge eines von dem Schmaroger auf die Birke ausgeübten Reizes sein, der bezweckt, daß dem Pilz möglichst viel Nahrung geliefert werde. Oft gräbt sich der Pilz allerdings durch dies Bemühen gerade selbst sein Grab, dann nämlich, wenn das krankhaft gebildete Gewebe nur korkartige Zellen schafft, welche, ohne selbst Nahrung zu enthalten, den Eindringling gewissermaßen einkapseln und so sein Absterben veranlassen.

Diese dicht nebeneinander meist aufrecht auf älteren Nesten emporwachsenden Zweigwucherungen haben in abgestorbenen oder blattlosem Zustande ein besenartiges Aussehen und mögen so früheren Zeiten wohl den Glauben erweckt haben, daß die Hexen den Bäumen die Krankheit „anwünschten“ und sich auf diese Weise die für den Mitt in der Walspurgisnacht benötigte Besenremonte verschafften. —

Humoristisches.

— Die höhere Tochter. „Aber, Clara, wie kommst Du Dir nur eine so alte Gans aufschwindeln lassen?! Die ist ja fürchterlich zähe! . . . Hast Du denn in der Pension nie etwas von einer jungen Gans gehört?“

„Nein, Papa! Solch' unfeine Ausdrücke lernten wir da überhaupt nicht!“ —

— Piffig. Michel: „Feuer ist das Fahren bei Eul!“
Schaffner: „Fahren Sie wieder zurück?“
Michel: „Ja!“

Schaffner: „Nun, da müssen Sie halt ein anderes Mal eine Retourkarte lösen, dann kommt die Fahrt billiger!“
(Auf der Rückfahrt.) Michel (zum Schaffner): „Du bist der Rechte. Jetzt han i' a' Retourkart'n a' löst und dö kost' no' mehr! . . . Du halt'st halt aa' zu die andern!“ — („Flieg. Bl.“)

Notizen.

— Die „Secessionsbühne“ gedenkt während des Sommers in Budapest, Wien, Nürnberg und Frankfurt (Main) Gastspiele zu geben. —

— Strindberg's Drama „Ostern“ erzielt bei seiner Ausführung in Stockholm einen starken Erfolg. —

— Das Friedrich Wilhelmstädtische Theater bringt in der nächsten Saison zunächst einen Offenbach-Opus, dem auch „Die Senfzerbrücke“ beigelegt wird; dann die Pariser Operetten „Circus Malicorne“ und „Panurge“. Auch ein Werk von Ziehrer „Die Landstreicher“ ist in Aussicht genommen. —

— Selma Schoder wird Sonntag und Montag als „Fatiniha“ im Theater des Westens gastieren. —

a. Für die Große Berliner Kunstausstellung 1901, deren Eröffnung am 4. Mai bevorsteht, sind an Auszeichnungen für Künstler wieder drei große und sechs kleine goldene Medaillen vorgesehen. Bemerkenswert ist, daß die Kommission, welche Vorschläge über die Verleihung der goldenen Medaillen zu machen hat, in diesem Jahre schon am 3. Mai ihres Amtes waltend wird. —

— Am 1. März ist von Melbourne aus eine Expedition in das Innere Australiens abgegangen, welche die besondere Aufgabe hat, Beobachtungen über Lebensweise, Sitten und Sprache der Eingeborenen anzustellen. —

— Zum Festkitten von Metallen auf Kautschuk oder Guttapercha bedient man sich am besten einer Lösung von 1 Teil gepulvertem Schellack in 10 Teilen Ammoniak. —